

ANNA LUTZ

**IN JEDEM  
MENSCHEN  
BEGEGNET  
UNS EINE  
WELT**



Juden in Deutschland  
10 Porträts

adeo

# INHALT

<b>GELEITWORT</b> .....	6
<b>VORWORT</b> .....	8
<b>TANYA Yael RAAB:</b> Die Influencerin .....	15
<b>ROMAN HALLER:</b> Der Überlebende .....	35
<b>MERON MENDEL:</b> Der Unaufgeregte .....	57
<b>SHARON ADLER:</b> Die Feministin .....	79
<b>ALON MEYER:</b> Der Sportler .....	97
<b>YORAI FEINBERG:</b> Der Gastronom .....	117
<b>MIRNA FUNK:</b> Die Autorin .....	135
<b>MIHAIL GROYS:</b> Der Politiker .....	155
<b>Yael FRONT:</b> Die Dirigentin .....	175
<b>YEHUDA TEICHTAL:</b> Der Rabbiner .....	195
<b>GLOSSAR</b> .....	213
<b>LITERATUR</b> .....	220
<b>BILDNACHWEISE</b> .....	221
<b>DANKE</b> .....	222
<b>ÜBER DIE AUTORIN</b> .....	223

# GELEITWORT

Zehn Lebenswege.

Zehn Interviews.

Zehn Facetten jüdischen Lebens.

Mit dem vorliegenden Band gelingt es der Interviewerin Anna Lutz, den Facettenreichtum jüdischen Lebens in Deutschland sichtbar zu machen: Wir erfahren unter anderem, wie die angehende Lehrerin Tanya Yael Raab aus der Ukraine nun in Brandenburg ihren jüdischen Alltag lebt und teilt – analog und über ihren Instagram-Account. Wir lernen den amerikanischen traditionellen Rabbiner Yehuda Teichtal kennen und den Präsidenten des jüdischen Sportverbandes *Makkabi* Deutschland, Alon Meyer. Oder Mirna Funk, die Schriftstellerin, die gleichermaßen in Deutschland und Israel zu Hause ist, und Roman Haller, Sohn polnischer Schoah-Überlebender, der 1944 im Versteck geboren wurde und als Zeitzeuge bis heute von seinen Eltern, ihrer Zeit im Ghetto Tarnopol und ihrer Flucht erzählt.

Jede und jeder hat einen anderen Blick auf die eigene Identität, Religion und das eigene Verständnis vom Judentum. Doch allen ist gleich, dass sie jüdisch sind und sich als Teil der deutschen Gesellschaft verstehen.

Selbstverständlich ist die jüdisch-deutsche Geschichte untrennbar mit dem Genozid an jüdischen Kindern, Frauen und Männern verbunden. Die Zunahme des Antisemitismus seit dem 7. Oktober 2023 bestimmt den Alltag vieler Jüdinnen und Juden – nicht nur in Deutschland. Aber umso wichtiger ist es, auch das aktuelle, vielfältige jüdische Leben in Deutschland zu zeigen: Es ist bunt, es ist facettenreich, es ist religiös, es ist säkular. Es gehört selbstverständlich zu Deutschland, aber es wird noch viel zu selten gezeigt.

Als Politikerin möchte ich jüdisches Leben in Deutschland stärken und sichtbarer machen. Wir brauchen mehr Begegnung, mehr Anerkennung dafür, dass jüdisches Leben ein untrennbarer Teil auch der aktuellen deutschen Geschichte ist, der uns alle bereichert. Und wenn es uns gelingt, auf diese Weise mehr Nähe und Empathie zu schaffen, ist das auch ein Beitrag zur Prävention von Antisemitismus. Darum freut es mich sehr, dass mit dem vorliegenden Band vielen verschiedenen jungen und alten, säkularen und religiösen, politischen, künstlerischen und schreibenden Jüdinnen und Juden eine Stimme gegeben wird. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



**Karin Prien**

Bundesministerin für Bildung,  
Familie, Senioren,  
Frauen und Jugend



© Dominik Butzmann

# VORWORT

Wir Nichtjuden wissen so gut wie nichts über jüdisches Leben. Diese kritische Selbsterkenntnis stand ziemlich am Anfang meiner Recherche zu diesem Buch. Ich selbst bin keine Jüdin, sondern eine in Deutschland geborene evangelische Christin und Journalistin. Ich hatte ab und an berufsbedingt mit dem Thema Judentum zu tun, aber das war es auch schon. Ich bin ohne tiefere Vorbildung an dieses Buch herangegangen. Ganz bewusst. Denn hier sollte keine Expertin fürs Thema schreiben, sondern eine, die selbst viele Fragen hat. Eine davon war für mich: Gibt es ein Motiv, Lebensumstände, Sichtweisen, die in Deutschland lebende Juden miteinander verbinden? Egal, ob sie religiös oder säkular sind? Ob ihre Eltern aus Israel oder Osteuropa oder den USA kommen? Unabhängig vom Beruf, den sie ausüben, von ihrem Alter, ihrem Geschlecht und ihren sonstigen Hintergründen?

Eine naheliegende Antwort gab ich mir selbst: Juden verbindet die kollektive Erfahrung der Schoah. Und tatsächlich zeigte sich im Verlauf des Schreibens, des Menschenbegegnens, des Geschichtenhörens, dass die Katastrophe der Vernichtung durch die Nationalsozialisten im Leben aller Protagonistinnen

und Protagonisten in diesem Buch eine Rolle spielt, beim Holocaustüberlebenden Roman Haller selbstverständlich, aber auch bei denen, die der ersten oder zweiten Überlebendengeneration angehören. Auch aktuelle Antisemitismuserfahrungen haben alle Porträtierten in diesem Buch gemacht. Manche mehr, manche weniger. Für die einen sind sie lebensbestimmend, für andere eher eine Nebensache. Oder eine Chance, um mit denjenigen, die Vorurteile äußern, ins Gespräch zu kommen.

Doch ist es nicht eine dramatische Verkürzung, jüdisches Leben auf ein kollektives Trauma zu reduzieren? Auf geteilten Schmerz und Verlust? Auf von außen an die Menschen herangetragenen Hass?

Tatsächlich ist die Versuchung, das zu tun, ziemlich groß. Und viele nicht-jüdische Menschen tun es auch. Ein Blick in die Kultur zeigt: Juden kommen zumindest im Kontext der kulturellen Debatte in Deutschland fast ausschließlich als Opfer der Schoah vor. Denken Sie selbst einmal nach: Welche Filme, Theaterstücke oder Bücher, in denen Jüdinnen oder Juden eine tragende Rolle spielen, fallen Ihnen ein? Ich zumindest denke zuerst an den oscarprämierten Film *Schindlers Liste* oder an Bücher wie *Das Tagebuch der Anne Frank*. Juden begegnen uns in Erzählungen im Schulunterricht, wenn es um den Zweiten Weltkrieg geht. Und das ist gut so, denn wir müssen unbedingt von dem Leid erfahren, von den Verbrechen unserer Vorfahren und von der Auslöschung jüdischen Lebens. Und wir müssen auch hören, wie sich Juden das Leben in den nachfolgenden Generationen zurückgeholt haben. Ich will das nicht abschaffen und auch nicht für unwichtig erklären – wie könnte ich mir das anmaßen? Aber wir müssen den Blick weiten. Wer war etwa schon mal in einer Synagoge oder in einer jüdischen Gemeinde?

Bei einer Schabbat-Feier? Ins Jüdische Museum gehen wir vielleicht noch, aber in eine von Juden organisierte Kulturveranstaltung wie ein klassisches Konzert? Allein wegen der oft notwendigen vorherigen Anmeldungen und der umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen ist die Hemmschwelle hoch. Die meisten würden vermutlich gar nicht erst auf die Idee kommen.

Und im ganz normalen Alltag? Wer fragt da schon ernsthaft nach Lebensinhalten, Ideengeschichte oder jüdischen Traditionen, wenn sich herausstellt, dass das Gegenüber Jude oder Jüdin ist? Zu vermint scheint das Gelände, zu schnell könnte man dann ja beim Nahostkonflikt landen oder Gefahr laufen, im Gespräch Stereotype zu reproduzieren, schlicht aus Unwissenheit. Oder man wird gar mit einer Schuld konfrontiert, mit der man doch nun wirklich nichts mehr zu tun haben will. An die man auch nicht erinnert werden möchte. Also besser nicht weiter übers Jüdischsein sprechen. Und über das, was es eigentlich bedeutet. Es gibt einfachere Gesprächsthemen.

So oder so ähnlich erscheint mir die aktuelle Stimmungslage. Sie ist ein Grund dafür, dass wir tatsächlich wenig über jüdisches Leben wissen. Und das hat Folgen. Vorurteile etwa, wie: Die tragen doch alle Bart und Kippa; Frauen haben da weniger zu sagen; die haben alle Verwandte in Israel. Im schlimmsten Fall und nicht selten mündet dieses Unwissen aber auch in Antisemitismus. In Stereotype, die ich hier nicht reproduzieren will, die aber deutlich machen: Es gibt viel zu lernen. Das habe ich bei der Recherche zu diesem Buch immer wieder gedacht.

Wie froh bin ich doch, dass die zehn Menschen, die ich hierfür getroffen habe, gerne und offen mit mir über ihren jüdischen Hintergrund gesprochen haben! Und dass sie es mir nicht übel genommen haben, wenn ich naive, freche oder manchmal

auch unsensible Fragen gestellt oder mich unbewusst im Ton vergriffen habe.

Und ich gebe zu: Ich habe sicherlich erhebliches Nichtwissen offenbart und bin bei Fehlern und Vorurteilen ertappt worden. Etwa, als ich eine Frage an Meron Mendel, diesen großen Kritiker der derzeitigen israelischen Regierung, mit den Worten begann: »Sie werden sich ja sicher nicht als Zionisten bezeichnen, aber ...«, und er in seiner stets ruhigen Art antwortete: »Ich bin überrascht, dass Sie mich so einordnen.« Oder als ich die Autorin Mirna Funk bat, mir zu erklären, warum Jüdischsein und Marxismus einander eigentlich nicht ausschließen, und sie verständnislos den Kopf schüttelte und auf die Kultur der Kibbuzim und den jüdischen Hintergrund von Karl Marx verwies. Sie sagte etwas wie: »Ich bitte dich, wir haben den Kommunismus erfunden!« Ein anderes Mal musste ich zugeben, keine Antwort zu haben, als Sharon Adler mich fragte, wie denn meine eigene Familiengeschichte hinsichtlich des Nationalsozialismus aussehe. Waren meine Urgroßeltern Nazis? Keine Ahnung. Das war bei uns nie Thema. Unermüdlich wies sie mich auch immer wieder darauf hin, dass ich ganz automatisch Begriffe wie »das Dritte Reich« verwendete. Ein Nazibegriff, den ich gelobt habe, von nun an aus meinem Wortschatz zu verbannen.

Was ich damit sagen will: Ich habe dieses Buch recherchiert und bin in so gut wie jedem Gespräch meinen eigenen Vorurteilen und meinem eigenen Unwissen begegnet. Und das als Journalistin, die regelmäßig über Religion und Kultur schreibt. Sei es, dass ich Jüdischsein unbewusst verkürzt mit religiösem Bekenntnis gleichgesetzt habe. Oder dass ich das Trauma der Schoah unterschätzt habe und unsensible Worte in meinen

Texten benutzt oder religiöse Praktiken falsch verstanden habe. Dabei habe ich geglaubt, weil ich einmal in meinem Leben in Israel war und schon mehrfach Synagogen besucht hatte, würde ich schon einiges über das Judentum wissen. Was für eine Fehleinschätzung! Und wie viel dramatischer ist die Wissenslücke dann erst bei Menschen, die noch weniger Kontakt zu jüdischen Menschen hatten als ich, bevor dieses Buch entstanden ist?

Was habe ich also in den spannenden und durchaus zuweilen auch anstrengenden Monaten der Recherche über Jüdinnen und Juden gelernt?

Dazu könnte man vieles schreiben, aber vor allem will ich festhalten: Ich habe einen großen Schatz entdecken dürfen. Als Erstes fällt mir da etwa ein hebräisches Wort ein, das auch in den folgenden Porträts mehrmals zu lesen ist: Machloket. Es heißt wörtlich »Streit« oder »Kontroverse«, bedeutet aber viel mehr. Nach allem, was ich verstanden habe, bezeichnet es ein jüdisches Prinzip, das besagt: Streite beherzt und stets in dem Wissen, dass der andere recht haben könnte. Es beschreibt das Einanderaushalten im Konflikt, die Idee, Widerspruch als Chance auf Horizonterweiterung zu feiern und zugleich skeptisch auf die zu blicken, die glauben, die Wahrheit schon gefunden zu haben. Mirna Funk nennt es die Idee des »Richtigstreiten-Lernens«. Oder, wenn man es mit einem populären jüdischen Witz ausdrücken möchte, den mir Mihail Groys erzählt hat: Was tut ein Jude auf einer einsamen Insel? Er baut zwei Synagogen. Eine, in die er immer geht. Und eine, die er niemals betreten würde. Machloket heißt: Ich bin vielleicht nicht deiner Meinung, aber ich unterstütze, dass du sie hast. Ich gehe vielleicht nicht in deine Synagoge, aber ich habe mitgeholfen, sie zu bauen. In was für einer Welt könnten wir leben, wenn

Machloket nicht nur typisch jüdisch wäre, sondern einfach als Grundidee des menschlichen Zusammenseins gelebt würde?

Ich verstehe dieses Buch als Beispiel für dieses Zusammensein. Auf den folgenden Seiten finden sich Stimmen von Linken und Konservativen. Religiösen und Nichtreligiösen. Männern und Frauen. Jungen und Alten. Menschen mit den unterschiedlichsten Berufen, Biografien und Herkunftsgeschichten. Es teilen sich Menschen die Seiten dieses Buches, die im Leben wenig verbinden mag – außer ihrer jüdischen Identität. Der Holocaustüberlebende Roman Haller beschreibt das so: »Jüdisch zu sein, bedeutet für mich eine Gemengelage: Tradition. Gemeinsames Schicksal. Leidensverbundenheit des Volkes. Manchmal auch Religion. Verständnis füreinander. Was ich dem einen erklären müsste, das versteht ein anderer Jude sofort. Egal, wo auf der Welt wir gerade sind.«

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, viel Freude und Erkenntnisgewinn dabei, das Jüdischsein in diesem Buch aus einem anderen Blickwinkel heraus zu entdecken. So, wie ich zumindest ein Stückchen davon entdecken durfte. Es wird mich mein Leben lang begleiten.

*Anna Lutz*